

Krise heißt nicht Untergang. Krise heißt Entscheidung

Wie ich Peter Kafka im Radio entdeckte

Von Ernst Weeber

Kann man heute noch zuversichtlich sein, wenn man realistisch bleiben möchte?

Diese Frage beschäftigt mich seit langem. Ich kann hingehen, wo ich will: Sie verfolgt mich und lässt mir keine Ruhe mehr. Mir ist, als müsste ich sie überall hinausschreien, wo ich unter meinsgleichen bin: zuhause, am Arbeitsplatz, auf den Straßen, in der S-Bahn und auf allen Geburtstagspartys.

Sie betrifft nicht irgendwas. Sie betrifft die Lage der Menschheit auf ihrem Planeten.

Die Lage der Menschheit auf ihrem Planeten ist prekär. Etwas *unglaubliches* wird immer realer, nämlich, dass uns Menschen die Welt, in der wir leben, nicht mehr zum Leben reicht. Wir stellen fest: Mutter Erde ist nicht unerschöpflich, auch sie hat ihre Grenzen der Belastbarkeit. Wir hatten nur bis vor kurzem keinen Anlass, nach den Grenzen zu fragen. Wir haben viel gelernt und unglaubliche, begeisternde Fortschritte gemacht. Jetzt stellen wir fest: So geht es nicht weiter – mit uns Menschen!

Ich sage „Wir Menschen“, als würden wir alle das selbe tun. „Wir Menschen“ sind doch ganz unterschiedlich in unserer Art und Lebensweise und demnach auch ganz unterschiedlich verantwortlich für das, was hier auf Erden geschieht. Die vermeintlichen Vorteile und Nachteile des Fortschritts sind nicht gleich verteilt: Es gibt Gewinner, die fast alle Vorteile einstreichen, und Verlierer, die die Nachteile ausbaden dürfen. Die einen haben mehr als genug zum Leben, die anderen viel zu wenig. Und ich sage: „Wir Menschen“!? Das ist doch zynisch!

Ich sag's trotzdem. Weil ich mich mit verantwortlich fühle, aber auch nicht allein verantwortlich. Ich fühle mich mit hinein verwickelt in diesen immer weiter drängenden Prozess der modernen Zivilisation. Es beruhigt mich nicht, nur eine bestimmte Gruppe von Menschen für alles Leid in der Welt verantwortlich zu machen, z.B. „die Kapitalisten“ oder „die Männer“. *Wer immer* diesen fragwürdigen, alles okkupierenden und zunehmend zerstörerischen *Fortschritt* vorangetrieben hat: Was hat diese Menschen dazu gebracht, zu tun, was sie getan haben und immer noch tun? Sind sie nicht Symptomträger? Zeigen sie nicht etwas typisch Menschliches?

Wenn ich „Wir“ sage, dann meine ich alle, die sich so wie ich mit hinein verwickelt fühlen und bereit sind, ein Stück Mitverantwortung zu übernehmen für das, was in unserer Zeit geschieht.

Zurück zur Lagebesprechung: Wir haben festgestellt, dass diese Erde nicht unerschöpflich ist, sondern begrenzt, und dass wir Menschen dabei sind, die Grenzen ihrer Belastbarkeit zu überschreiten und dadurch die eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören. Ein Teil von uns Menschen lebt dermaßen verschwenderisch, dass selbst die Armut und Genügsamkeit eines anderen Teils der Menschen die Gesamtbilanz nicht ausgleichen kann. Wir werden immer mehr und besiedeln die Erde immer dichter. Man könnte meinen, wir sind schon zu viele geworden für diesen Planeten, aber das hängt ja wohl davon ab, wie wir mit der Erde umgehen, wie wir mit ihr zusammenarbeiten.

Offensichtlich haben wir „zivilisierten“ Menschen in unserer Fortschritts-Euphorie ja vergessen, mit der Natur zusammenzuarbeiten. *Wir rechnen gar nicht mehr mit der Natur*. Wir haben unsere natürlichen Konkurrenten „ausgeschaltet“ und uns die Erde „untertan“ gemacht. Jetzt konkurrieren wir nur noch *untereinander*. Wir erziehen uns fast nur noch gegenseitig und

lassen uns kaum noch von der Natur erziehen. Die hat sich gefälligst nach uns zu richten. Die Folgen: Raubbau, Unordnung, Unrat, ein Übermaß an *Entropie* – lauter Probleme, die wir dann auch nicht mehr der Natur überlassen können, sondern die von uns selbst gelöst werden müssen. Soweit ist es jetzt gekommen: Die Evolution auf unserem Planeten hängt – wenn sie eine menschenfreundliche bleiben soll – vom Einsehen der Menschen ab. *Unser geistiger Fortschritt* ist zum entscheidenden Faktor geworden.

Dummerweise hängt aber der Fortschritt, auch der geistige, seit jeher sehr stark mit den *kurzfristigen* Interessen der Menschen zusammen. Motivation fürs Dazulernen kommt in der Regel ja aus naheliegenden Interessen. Weitsichtige Erwägungen, wie sie von einzelnen Menschen schon seit jeher angestellt werden, bleiben auch weitgehend wirkungslos in den Köpfen, weil sie keinen schnellen Gewinn irgend einer Art versprechen. Weitsichtige Erwägungen sind insofern *unrealistisch*.

Unser ganzer gesellschaftlicher Stoffwechsel – ich meine die Wirtschaft – ist auf kurzfristige Interessen eingestellt. Viele Wirtschaftsexperten sind – oder waren bis vor kurzem – der Meinung, dass wir langfristig den größten Vorteil dadurch erzielen, dass wir die kurzfristigen Interessen in ihrer Vielfalt gewähren lassen; ein solcher freier Markt würde praktisch nach dem Prinzip der natürlichen Auslese immer das Beste hervorbringen. Jetzt sehen wir, dass der Markt seine eigene Vielfalt aufhebt und perverse Ungleichgewichte hervorbringt, und zwar weltweit und grenzenlos. Der Wettbewerb, der Konkurrenzdruck – das *Größer!* und *Schneller!* – ist irgendwie zum Zwang geworden, dem nichts mehr widerstehen kann. Das ist kein geistiger Fortschritt! Das ist ein Teufelskreis! Der Planet wird geplündert, ruiniert. Es wird zu immer härteren Verteilungskämpfen kommen, die Starken werden die Schwachen eliminieren oder knechten. Humanität wird sich als höchst zerbrechliches Luxus-Kulturgut erweisen. Herrschen werden der Mangel und die Grausamkeit. – Ist *das* nicht die realistische Sichtweise dessen, was uns bevorsteht?

Wie kann man da von Zuversicht reden?! Es ist doch eher zum Verzweifeln!

Dass ich persönlich noch nicht verzweifelt bin, liegt an einer entscheidenden gedanklichen Nachhilfe, die mir vor über zehn Jahren zuteil wurde, 1997, an einem ziemlich gewöhnlichen Herbsttag. Da erhielt mein Nachdenken über die globale Lage einen neuen Einschlag – sozusagen aus heiterem Himmel.

Ich wohnte damals allein in einer gemütlichen Mansardenwohnung und machte mich am Abend jenes Tages wieder mal daran, Geschirr zu spülen. Das konnte eine ganz behagliche Beschäftigung sein, wenn es nebenbei eine gute Wortsendung im Radio zu hören gab, irgendwas über Politik, Wissenschaft oder Kultur; solche Sendungen stehen ja grad am Abend häufig auf dem Programm. Ich hatte allerdings nicht ins Programm geschaut sondern einfach auf gut Glück eingeschaltet. Und da sprach gerade einer:

Peter Kafka: *Mich beschäftigt diese Frage des Zeitproblems seit zwanzig Jahren. Und wann ich dieses Schlagwort der „Globalen Beschleunigungskrise“ formuliert habe, weiß ich nicht mehr genau. Aber sozusagen „Vielfalt“ und „Gemächlichkeit“ als die logischen Bedingungen wirklichen Fortschritts, das habe ich schon vor mehr als zwanzig Jahren so formuliert. Das Wort „Vielfalt“ wurde sofort überall aufgegriffen. Das Wort „Gemächlichkeit“ kam aber damals nicht an, es wirkte einfach lächerlich. Ich war schon ziemlich verzweifelt, dass buchstäblich fast zwanzig Jahre lang niemand das Zeitproblem sehen wollte. Und nun auf einmal – die Eile ist offenbar groß genug geworden – gibt es eine Explosion von Schriften zu diesem Thema.*

Von der „Explosion“ hatte ich noch nicht viel mitgekriegt, aber ein „Zeitproblem“ kannte ich auch, und wenn es stimmte, dass dieses Problem endlich dabei war, von der breiten öffentlichen Diskussion aufgegriffen zu werden, konnte mir das nur recht sein. Was der da erzählte klang jedenfalls interessant.

Peter Kafka: *Also habe ich damals wohl doch eine wesentliche Entdeckung gemacht, nämlich als ich in der Mitte meines Lebens plötzlich bemerkte, dass fast alles, was ich als Kind lieben gelernt hatte, gar nicht mehr da war. Inzwischen habe ich feststellen müssen, dass meine Kinder diese Erfahrung bereits am Ende ihrer Schulzeit machen. Da ist offenbar ein Problem. Viel schneller kann es ja wohl nicht werden.*

Meine Spül-Aktivitäten verlangsamt sich, ich hantierte immer vorsichtiger, denn das Geschirrkloppern begann zu stören, und der da sprach, begann meine Aufmerksamkeit regelrecht zu absorbieren.

Peter Kafka: *Trotzdem heißt es bei jedem Problem, mit dem wir konfrontiert werden: wir brauchen schnellere Innovationen und natürlich obendrein noch stärkere globale Vereinheitlichung, dann werden wir die Probleme schon lösen. Allerdings hat sich ja gezeigt, dass jedes derartig gelöste Problem einige neue hervorbringt, und die neuen Probleme, die der „Problemlösung“ dienen sollten, sind noch etwas ausgedehnter, geographisch ausgedehnter, globaler, und sie sind noch etwas dringlicher, bedürfen also noch eiligerer Lösung. Dieses Systemverhalten würde jeder Naturwissenschaftler als „Instabilität“ bezeichnen, aber merkwürdigerweise wird es in unserer Gesellschaft immer noch „Fortschritt“ genannt.*

Dieses Systemverhalten würde jeder Naturwissenschaftler als Instabilität bezeichnen, aber merkwürdigerweise wird es in unserer Gesellschaft immer noch Fortschritt genannt! An dieser Stelle legte ich meinen Spülschwamm beiseite, setzte mich auf den Stuhl neben dem Radio und tat nichts anderes mehr als Zuhören. Ich wollte nicht ein einziges Wort von dem, was jetzt kam, versäumen.

Der Vortragsredner im Radio, der sich inzwischen als ein Astrophysiker zu erkennen gegeben hatte, sprach von einer Instabilität, die dadurch entsteht, dass etwas *zu schnell* geworden ist. Seltsamerweise machte er gar nicht die Menschen dafür verantwortlich: Die *Evolution* hat uns ein *Zeitproblem* beschert! Dabei geht es um viel mehr als um das *subjektive* Zeitproblem, das die älteren Menschen oft mit den jungen haben, wenn sie deren Neuerungen nicht mehr mit jugendlicher Begeisterung mitmachen können und eher zu Bremsern werden. Es gibt ein *objektives* Zeitproblem, das mit logischer Notwendigkeit aus dem Schöpfungsprinzip der *Evolution* erwächst und genau die Instabilitäten erzeugt, die uns jetzt global bedrohen.

Peter Kafka: *Wir wissen ja heute, daß die Welt angefangen hat mit fast nichts (vielleicht sogar wirklich mit nichts), mit dem simpelsten vorstellbaren Zustand, den wir den Urknall nennen, in dem noch keinerlei Detailstruktur verwirklicht ist. Und von diesem Zustand her ist die Wirklichkeit immer raffinierter geworden, immer komplexer. Zunächst einmal sind die Elementarteilchen entstanden, dann die Strukturen aus diesen, die Sterne, Milchstraßensysteme, dann auf Planeten – zumindest auf einem – das Leben, im Lebendigen über viele Milliarden Jahre hinweg: wir. Und dann schließlich solche Vorträge wie hier.*

Wie ist nun aus diesem extrem simplen gemeinsamen Ursprung heraus das alles entstanden bis hin zu uns und zu dem, was hier jetzt gerade passiert, in uns? Das folgt alles demselben Prinzip, nämlich, daß die momentane Wirklichkeit herumzappelt und dabei die Menge der benachbarten Möglichkeiten abtastet. Wenn dabei Möglichkeiten berührt werden, bei denen die Sachen etwas besser zusammenpassen, dann wird da weitergegangen. Das ist nichts anderes als das Darwinsche Prinzip für die Entwicklung des Lebendigen, aber es ist ein ganz einfaches, unwidersprechliches, logisches Prinzip. Wenn die Wirklichkeit in diesen Raum

der Möglichkeiten hineinwandert und dabei Gestalten findet, wo die Dinge ein bißchen besser zusammenpassen, dann bleibt sie in der Nähe dieser Gestalten. Und wenn sie dann entlang dieser Gestalten weitertastet und -zappelt und dabei andere findet, die noch besser zusammenpassen, dann werden diese Wirklichkeit. – Das ist die Geschichte der Evolution der materiellen Welt, der lebendigen Welt und der geistigen Welt. Es ist überall dasselbe Prinzip und einfach eine logische Selbstverständlichkeit.

Die Welt ist – zweifellos! – voller Energie. Warum und wieso, das muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls wandert die Wirklichkeit mit diesem unglaublichen Schub seit einem geheimnisvollen Ur-Ereignis zappelnd und tastend ins Reich der Möglichkeiten hinein. „Nichts kann starr sein, alles muss ein bisschen herumzappeln“, sagt der Astrophysiker und beruft sich dabei auf die Erkenntnisse der Quantenphysiker. Bei dieser Wanderung findet sie logischerweise zu immer komplexeren, raffinierteren, noch besser zusammenpassenden Gestalten. Warum? Weil das besser zusammenpassende dauerhafter ist – darin zeigt sich ja das bessere Zusammenpassen. Auf diese Weise bewährt es sich ja gegenüber dem, was nicht so gut zusammenpasst.

Das gilt natürlich nur für ein energiegespeistes und energiedurchflossenes System. Woher die Energie des Kosmos stammt, bleibt ein Geheimnis. Für das Leben auf der Erde ist indessen klar: Die Energie kommt von der Sonne, und diese Energiequelle wird noch lange vorhalten. Unsere irdische Welt bleibt durchflossen von der Sonnenenergie, und das Zappeln der Wirklichkeit im Raum der Möglichkeiten – die Evolution – kann weitergehen. Aber warum – so fragt der Astrophysiker – müssen wir Menschen jetzt befürchten, dass wir uns selbst alles verderben?

Peter Kafka: *Und warum haben wir jetzt auf einmal das Gefühl, die Sache könne auch schiefgehen? Nun, dieses Gefühl hat der Mensch schon ziemlich lange. Seit er angefangen hat, über diese Dinge nachzudenken, ist ihm aufgefallen, daß er die Fähigkeit hat, zu scheitern und alles kaputtgehen zu lassen. Für diese Gestalten, die einen scheitern lassen, gibt es ja auch viele Namen. Das ist dieser Engel Luzifer, der Lichtbringer. Bei den Griechen der Prometheus, der Vordenker. Der hat gesehen, wie alles funktioniert, wie die Naturgesetze sind und was man damit alles machen kann – dann schaut er diesem gesamten Schöpfungsprozeß zu und sagt: „Ja, das kann ich doch viel schneller. Warum soll ich denn so lange warten? Ich habe doch gesehen, wie es geht.“ Dann ist er bekanntlich heruntergefallen, hat einen anderen Namen und heißt nicht mehr „der Lichtbringer“, sondern Diabolus, der Durcheinanderwerfer.*

Dieses Phänomen, daß das Schöpfungsprinzip ganz eng mit der Möglichkeit des Scheiterns verknüpft ist, hat der Mensch von Anfang an bemerkt, seit er angefangen hat, bewußt zu werden. Das ist eine Selbstverständlichkeit, denn der Mensch steht ununterbrochen vor dieser Frage: Was soll ich tun? – das ist sein Zappeln im Raum der Möglichkeiten! Er hat aber nicht die Fähigkeit gehabt, beliebig schnell voranzukommen. Daß nun der Teufel, dieser Diabolus, erst am sechsten Tag in die Welt gekommen zu sein scheint, das liegt genau daran, daß er eben früher wirklich nicht manifest werden konnte. Das Lebendige vor dem Menschen, das kann nicht so schnell vorankommen. Es kann nicht aus eigener Kraft scheitern. Das ist nicht möglich! Wenn nämlich im Lebendigen eine Innovation gefunden wird, z.B. indem ein Teilchen der Höhenstrahlung auf ein Gen in einer Samen- oder Eizelle trifft, wird dort ein kleiner Schaden angerichtet, der dafür sorgt, daß irgendein Eiweiß ein kleines bißchen anders aufgebaut ist. Dann wird im Nachkommen ausprobiert, ob die Dinge besser oder schlechter zusammenpassen. Wenn es besser zusammenpaßt, was ziemlich unwahrscheinlich ist, dann diffundiert diese neue Eigenschaft in die ganze Population dieser Art hinein und wird verglichen mit allen anderen Arten und mit der gesamten Biosphäre. Wenn

es dann gut zusammenpaßt, hat es sich durchgesetzt. – Sie sehen sofort: Es dauert viele Generationen, bevor eine biologische Innovation sich durchsetzen kann. Deshalb geht es wahrscheinlich immer gut.

Das ist überhaupt das Prinzip der ersten sechs Schöpfungstage. Es geht insgesamt wahrscheinlich gut, obwohl fast jeder Versuch bei diesem Gezappel ein Irrtum ist und fast alles, was gefunden worden ist, auch wieder verschwindet. Es sind ja auch fast alle Arten wieder untergegangen, aber das Prinzip behält seine Lebensfähigkeit. Und der neue Schöpfungstag schafft nicht die Ergebnisse des vorigen Schöpfungstages ab. Wenn Sie sich das anschauen: Diese Bilder in den Schöpfungsmythen sind ganz hervorragend, sie sind systemtheoretisch wirklich sehr gut begriffen. Dazu brauchte man keine Naturwissenschaft zu betreiben, man mußte nur die Welt anschauen. Wenn etwas durch sehr, sehr langes Tasten, Ausprobieren, sich als lebensfähig erwiesen hat, wenn solche Gestalten gefunden worden sind im Raum der Möglichkeiten, die immer wieder durchlaufen werden können (also sozusagen zyklische Attraktoren im Raum der Möglichkeiten), die alle miteinander zusammenpassen, dann steht am Abend des Schöpfungstages da: „Und siehe da, es war sehr gut“.

Das ist also sechs Tage lang gutgegangen. Dann kommt das Problem. Das Problem ist folgendes:

Das Schnelle und die Organisation im Großen haben ja einen selektiven Vorteil. Sobald Gestalten gefunden werden, die schneller vorankommen im Raum der Möglichkeiten, geht die Front auf diese über. Sie verdrängen die langsameren und sorgen dafür, daß sich diese Front dann auch geographisch schneller ausbreitet. Auf einem runden Planeten führt das dazu, daß schließlich „Globalisierung“ eintritt. Das ist zunächst kein Problem. Wenn es nicht zu schnell geht, macht das nichts. Das ganze Leben hat den Planeten erobert – es gibt nur einen genetischen Code auf der Erde. Die ganze Erde ist ein sehr gut zusammenhängendes Gebilde, in dem sich alles gegenseitig regelt. Also, die Globalisierung an sich ist noch nichts Schlechtes. Aber wenn versucht wird, global und schnell im Raum der Möglichkeiten voranzukommen, dann geht die Sache offenbar schief. Dann wird nicht mehr ausprobiert, ob die Dinge besser zusammenpassen, sondern es wird das, was im Moment vordergründig als Vorteil erscheint, verwirklicht. Dann kommt die Instabilität zustande, die ich erwähnt habe, nämlich daß eben die sogenannten Problemlösungen in Wirklichkeit Probleme schaffen, die noch viel dringender sind und noch viel eiligerer Lösung bedürfen. Einfalt und Raselei ersetzen dann die frühere Vielfalt und Gemächlichkeit, in der der Fortschritt erfolgreich sein konnte.

Wir sehen: Es ist eine Krise eingebaut im Prinzip der Schöpfung. Wenn auf einem runden Planeten, also in einem endlichen Raumbereich, die Evolution – jetzt im allgemeinen Sinn, also auch die kulturelle, geistige Evolution – anhaltend erfolgreich ist, dann muss sie in eine Krise führen. Die nenne ich die „globale Beschleunigungskrise“. Dieser Gedanke ist unglaublich einfach, jeder kann ihn nachvollziehen.

Jeder kann ihn nachvollziehen, diesen Gedanken – also versuch ich es mal auf meine Weise.

Die Wirklichkeit ist ein bewegter Zustand, nichts steht still, alles ändert sich dauernd. Trotzdem fühlten wir uns noch bis vor kurzem in dieser Welt geborgen, weil wir auch darauf bauen konnten, dass sich nicht *alles* nur ständig verändert, sondern dass einiges auch so bleibt wie's ist. Wir brauchen ja beides, um uns wohl zu fühlen: das Weiterkommen und die Stabilität, beides in einem ausgewogenen Maß.

Der Eindruck von Stabilität kommt zustande – erstens – weil sich im Vergleich zu unserer eigenen Lebenszeit vieles nur ganz langsam verändert: die Berge, die Landschaften, die Sternbilder am Himmel und das gewohnte Klima; und – zweitens – weil die Wirklichkeit

durch und durch in Kreisläufen organisiert ist, und zwar in *eingespielten* Kreisläufen, in solchen nämlich, die sich in ihrem vielfältig verflochtenen Zusammenspiel *bewährt* haben und deshalb für lange Zeit immer wieder aufs neue durchlaufen werden können. Nehmen wir einen lebenden Organismus als Beispiel: Der durchläuft als Art einen Generationszyklus, und auch das, was ihn als Individuum am Leben erhält, ist zyklisches Geschehen: die Atmung, der Blutkreislauf, der Stoffwechsel, das ganze überlagert vom Rhythmus der Tageszeiten und der Jahreszeiten.

Das ist doch das „Wunder der Schöpfung“: dieses wunderbare, bewährte Zusammenspiel der natürlichen Kreisläufe.

Es hat lange Zeit wunderbar funktioniert. Ein ständiger Lernprozess: Da wird immer wieder was neues gefunden, und dann muss sich zeigen, wie es mit allem anderen zusammenwirkt, wie es sich in die eingespielten Kreisläufe einfügt oder sie stört, ob das Zusammenspiel vielleicht noch besser gelingt und noch mehr Möglichkeiten eröffnet, oder ob es durcheinander gerät und zusammenbricht. Es wird immer alles Mögliche ausprobiert, und beibehalten bleibt das, was auf Dauer gut geht. Das ist dann, kurz gesagt, das Gute. Das Gute zeigt sich also in der Bewährung – ein anderes Kriterium gibt es gar nicht. Warum? Weil all die Zusammenhänge, in denen sich das Neue bewähren muss, viel zu viele und viel zu verflochten sind, kurz: viel zu komplex, als dass wir die tatsächlichen Auswirkungen des Neuen berechnen könnten. Da helfen auch unsere größten Computer nichts. Das Neue muss sich bewähren, und dazu braucht es Zeit.

Plötzlich verstehe ich, dass die „Innovationsgeschwindigkeit“ des Fortschritts nicht beliebig groß sein darf: Wenn das, was gestern neu war, keine Zeit hatte, sich zu bewähren und auszureifen, dann kann es keine solide Grundlage bilden für das, was heute neu dazukommt. Dann geht die Stabilität des Ganzen verloren. Dann multiplizieren und potenzieren sich die Fehler, die dem Unbewährten ja fast immer anhaften, gegenseitig. Dann wird's gefährlich! Und wenn diese Art des Fortschritts *globalisiert* wird, dann wird's *global* gefährlich!

Und das ist es, was jetzt geschieht: Wir überziehen und durchsetzen den ganzen Globus immer schneller und immer noch schneller mit unseren neuen Erfindungen, mit unseren physikalischen, chemischen und sogar biologischen Innovationen; die unerwünschten Nebenwirkungen bekämpfen wir dann mit noch schnelleren Innovationen und erzeugen damit noch mehr neue Probleme. Der Teufelskreis!

Warum tun wir das? Weil uns die Natur selbst über Jahrmillionen gelehrt hat, dass der Schnellere und Einfallsreichere meistens auch der Erfolgreichere ist, zumindest auf kurze Sicht – wir modernen Menschen sind ja der Beweis dafür. Wir waren die Innovativsten und haben erfolgreich alle anderen Lebewesen, die uns im Weg standen, und auch die langsameren Menschengemeinschaften verdrängt.

Und das soll plötzlich nicht mehr weiter funktionieren!?

Es *kann* nicht weiter funktionieren. Wir beschleunigten Menschen haben durch unseren rasanten Fortschritt die kritische Innovationsgeschwindigkeit überschritten. Aber – Moment mal! – wo liegt denn eigentlich die kritische Grenze? Wie schnell darf er denn nun sein, der Fortschritt, damit er aufbauend wirken kann und nicht zerstörerisch wirkt? Gibt es dafür überhaupt einen Maßstab?

Es gibt tatsächlich einen groben Richtwert. Für uns Menschen ist es unsere eigene Zykluszeit. Wenn wir uns weiter wohlfühlen wollen auf dieser Erde, wenn die Verhältnisse hier auf Erden also *menschenfreundlich* bleiben sollen, dann müssen die Veränderungen im Vergleich zu unserer Lebenszeit erträglich langsam bleiben. Die kritische globale Innovationsgeschwindigkeit ist für uns mit Sicherheit überschritten, wenn wir es *innerhalb einer einzigen Genera-*

tion schaffen, den ganzen Planeten rundherum mit unerprobten, unbewährten technischen, biologischen und gesellschaftlichen Neuerungen zu überziehen. Dann wird auch innerhalb einer einzigen Generation spürbar, dass die Neuerungen keine Verbesserungen mehr bringen, weil Fehler neue Fehler hervorbringen, bevor sie korrigiert werden können. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Neue mit dem Alten auf eine Weise zusammenpasst, *die für uns Menschen verträglich ist*, wird immer geringer. Das ist die Instabilität, die wir jetzt als Krise zu spüren bekommen.

Peter Kafka: *Das Merkwürdige ist: Wir selbst sind diese Krise. In unserer Generation ist der Höhepunkt erreicht. Deshalb hilft es nichts, die Geschichte anzuschauen und zu sagen: „Ach, es ist doch immer gutgegangen. Das Schöpfungsprinzip war doch immer dasselbe“. Das hilft nichts. Diese Krise ist im System eingebaut, und sie muß erreicht werden. – Nun ist die Frage: Bedeutet sie Untergang oder eine Wende zu einem neuen Schöpfungstag?*

„Krise“ nenne ich es, weil ich der Meinung bin, daß es nicht Untergang ist. Das griechische Wort „Krisis“ heißt ja „Entscheidung“. Wir müssen nur verstehen, was das Problem ist, dann können wir es mit denselben Kräften, mit denen wir den Höhepunkt der Krise herbeigeführt haben, so organisieren, daß wir sie überwinden können. Das heißt, wir müssen als menschliche Gesellschaft, aber natürlich zunächst in der geistigen Tätigkeit von einzelnen Hirnen – wie das immer war – eine kulturelle gesellschaftliche Entwicklung finden, in der das Große und das Schnelle behindert werden – genau das Gegenteil von dem, was wir jetzt tun und was uns als unabdingbare Voraussetzung fürs Überleben hingestellt wird. Aber ich glaube, die Einsicht in das, was ich Ihnen hier versuchte zu sagen, ist so simpel, daß wir es aus dieser Einsicht schaffen werden. Die Einsicht ist nur noch nicht da.

Noch ist das *Größer!* und *Schneller!* zwingender als die Not, die dadurch entsteht. Da gibt es – scheinbar – kein Entkommen: Wer sich nicht dran hält, scheidet aus. Wenn soziale und ökologische Fehlentwicklungen zu Tage treten heißt es: Wir brauchen noch schnellere und umfassendere Innovationen und noch stärkere globale Vereinheitlichung, um die Probleme lösen zu können. Und die Eile nimmt zu, die Probleme werden zahlreicher und dringender; dann brauchen wir neue und noch mehr Technik, und das alles muss erwirtschaftet werden, und die Wirtschaft braucht Wachstum, und das Wachstum muss durch starken Konkurrenzdruck erzwungen werden. Fast wie religiöse Eiferer beschwören Politiker und Wirtschaftsexperten den Wettbewerb und das Wirtschaftswachstum.

Peter Kafka: *Dabei wissen wir ganz genau: Was wir heute Wachstum nennen, besteht überwiegend aus zerstörerischen Tätigkeiten. [...] Was ist da los? Lauter falsche Ideen! – Über-spitzen wir es in einem Bild: Was tun die Menschen heute? Sie laufen in einem Stadion, werden angetrieben mit der Bemerkung: „Wenn du nicht in der Spitzengruppe bist, dann gehst du unter!“ Also sagt sich jeder: „Ich muß in der Spitzengruppe sein, die anderen sollen untergehen!“ Da sollte man natürlich fragen: Was ist denn eigentlich das Ziel, wenn da alle in einem Stadion rennen? Was ist das Ziel? Fragen Sie einmal! Es gibt keines! Das einzige Ziel ist, daß alles schneller wird. Wir sind verrückt! Und warum laufen wir mit? Ja, wir kriegen nichts zu essen, wenn wir das nicht machen. Warum eigentlich? Von wem kriegen wir das Essen? Ja, da müssen wir einmal auf die Ränge hinaufschauen. Da sitzen die Sponsoren. Die lassen uns rennen und belohnen uns dafür mit einem Anteil an ihrem wachsenden Reichtum. Aber womit werden sie denn immer reicher? Nicht etwa durch unser Rennen. Das brauchen die gar nicht mehr. Die brauchen kaum noch, was wir da errennen. Die wetten untereinander! Das nennt man die internationalen Finanzmärkte! – Das ist kein Witz! Das sind wirklich Wetten. Es ist nicht die Produktion, durch die diese Gesellschaft reicher wird. Es sind die Wetten. Man spricht von Derivaten.*

Wenn es aber um die Solidargemeinschaften geht, ist kein Geld da! Dann müssen wir sparen und Subventionen streichen, und jeder muss wieder mehr für sich selbst sorgen. Gleichzeitig schwappt Geld in ungeheuren Mengen um den Globus, das nichts anderes mehr kann als nach Möglichkeiten zu suchen, sich selbst zu vermehren. Geld sollte dem Austausch der Wirtschaftsgüter dienen und damit dem Gemeinwohl – aber es dient nicht mehr, es will nur noch selbst bedient werden!

Peter Kafka: *Dann sollten wir doch eigentlich fragen: „Was ist denn die größte Subvention, die sich unsere Gesellschaft leistet?“ Wissen Sie es? Natürlich – Sie nennen es bloß nicht so. Es ist die Subventionierung des Kapitals. Die beträgt nämlich in unserem Lande täglich an die zwei Milliarden Mark. Das ist das, was täglich an Subventionen für das Kapital geleistet wird! Und dann lassen wir uns erzählen, wir können es uns nicht leisten, die Alten zu pflegen, die Kinder zu erziehen, Kindergärten zu bauen, Universitäten zu bezahlen.*

Wir leben in einem Wahnsystem! Und ganz wie in der Geschichte von des Kaisers neuen Kleidern – deshalb sprach ich auch von Kinderfragen – müßten ein paar ganz simple Fragen genügen, um dieses Wahnsystem umzustürzen. Aber noch sind wir nicht soweit. Die Frage ist nur: Welche Art Gesellschaft soll denn danach da sein? Können wir uns eine Gesellschaft denken, in der nicht eilig vorangestürmt wird, irgendwo hin, sondern in der Menschen das tun, was die Lebensfähigkeit erhält? Können wir das noch schaffen? Ich behaupte: Ja! Eine solche Gesellschaft ist sogar ganz einfach zu finden. Und die Gedanken liegen alle schon ganz nahe! Und sie sind auch in den führenden Parteien ganz nahe.

Das erklärte mir der Astrophysiker vor mehr als zehn Jahren. Die Vermögen sind seitdem weiter gewachsen und haben außer riesigen Schuldenlöchern auch riesige Spekulationsblasen hervorgebracht – seit kurzem dürfen wir das Platzen dieser Blasen mit erleben und mit erleiden. Jetzt redet alles von der Weltfinanzkrise. Dabei ist die Finanzkrise nur eine Schaumkrone, ein Symptom der globalen Beschleunigungskrise. Der Klimawandel ist – sofern vom Menschen verursacht – ein anderes Symptom.

Meine Frage, mit der ich damals vor dem Radio saß, war: *Kann man heute noch zuversichtlich sein, wenn man realistisch bleiben möchte?* Der Fortschritt wird verbissener denn je von kurzfristigen Interessen angetrieben. Die langfristigen Erwägungen bleiben zurück hinter dem, was schnellen materiellen und persönlichen Vorteil verspricht – an dieser Stelle war ich stecken geblieben und verzweifelt. Was nützen schöne Ideen von einer besser geregelten Menschengesellschaft in einer besseren Welt – wenn sie aufgrund herrschender „Sachzwänge“ nicht verwirklicht werden können?!

Jetzt kann ich weiterdenken. Die Rede von der globalen Beschleunigungskrise hat mich danklich wieder in Bewegung versetzt.

Zum ersten – und das scheint mir der Knackpunkt zu sein – ist mir bewusster geworden, was *Komplexität* bedeutet. Die Welt, in der wir leben, ist kein berechenbarer Mechanismus. Die Zusammenhänge, die sie zusammenhalten, sind nicht im entferntesten überschaubar. Unsere Welt ist kein großes, schweres Fahrzeug, das aus der nächsten Kurve fliegen muss, weil es zu schnell geworden ist und es keine Kraft mehr gibt, die groß genug wäre, um die träge Masse in eine andere Richtung zu lenken. Die Welt ist ein komplexes Geschehen, und das ist nicht mit einer trägen Masse zu vergleichen. Hier können kleinste Wendungen, die ganz unvorhersehbar auftreten, in überraschend kurzer Zeit überraschend große Folgen haben. Kleine Gewichtsverlagerungen können große Kipp-Bewegungen verursachen und damit große Entscheidungen herbeiführen. Die Zukunft ist so wenig voraussagbar wie das Wetter. Ja, es ist wie bei der Wettervorhersage: Die stimmt mit großer Wahrscheinlichkeit für den nächsten

Tag; für jeden weiteren Tag verliert sie schnell an Zuverlässigkeit, und wie es nächste Woche weitergeht, bleibt völlig offen. Für eine sichere Kalkulation müssten ja unendlich viele Meßwerte erhoben und verarbeitet werden.

Zum zweiten verstehe ich jetzt besser, was dieses komplexen Geschehen uns Menschen abverlangt. Ertüchtigt im praktischen Überlebenskampf gebrauchte die Menschheit ihre Intelligenz mehr und mehr dazu, die Natur zu bekämpfen anstatt mit ihr zu kooperieren. Der fortgeschrittenste Teil der Menschheit ist in die Falle des Kurzzeitdenkens und des Konkurrenzdenkens geraten, in die Einseitigkeit der innerartlichen Selektion und die Gefahr, den Zusammenhang mit dem Rest der Welt zu verlieren und ausgeschieden zu werden.

Um dieser Gefahr zu entrinnen, muss aber nicht erst ein „neuer Mensch“ geschaffen werden! Es reicht, einige konkrete gesellschaftlichen Regeln zu verändern. Es gilt, die Rahmenbedingungen zu sichern, die nicht verletzt werden dürfen, wenn die Evolution menschenfreundlich weitergehen soll: *Vielfalt* und *Gemächlichkeit*. Großen Mächte müssen begrenzt und verkleinert werden, und die schnellen, global wirksamen Veränderungen müssen dort gebremst werden, wo sie zu einer globalen Gleichschaltung führen und die Vielfalt der Lebensäußerungen bedrohen. Das Internet mit seinem chaotischen Cyberspace erscheint mir da viel harmloser als die globale Monopolisierung der Nahrungsmittelindustrie.

Zum dritten erscheint es mir nun nicht mehr ganz so unwahrscheinlich, dass die nötige Einsicht in die Gefahr schnell genug um sich greift und entsprechende weltinnenpolitische Bestrebungen schnell genug an Bedeutung gewinnen. Schon jetzt ist eine wachsende Zahl außerparlamentarischer Bewegungen und Initiativen mit weltweiter Vernetzung am Werk, um den neuen Einsichten Taten folgen zu lassen, neue Wege zu erkunden und alte „Sachzwänge“ außer Kraft zu setzen.

Die Gefahr der globalen Beschleunigungskrise ist sehr abstrakt, solange die Systemgrenze noch nicht erreicht ist, der beschleunigte Fortschritt wird zu sehr als Vorteil erlebt. Kein Wunder, dass so viele Menschen – die meisten von uns Wohlstandsbürgern – sie nicht sehen konnten oder verdrängten. Die Gefahr wird erst dann ernst genommen, wenn sie in unmittelbarer Nähe ist und bereits die ersten Anzeichen von Mangel, Panik und Chaos sichtbar oder spürbar werden. Zum Glück ist sie dann *schnell* zu begreifen.

In dem Maß, in dem die Krise immer schmerzlicher spürbar wird, eröffnet sie dem Menschen „ungeahnte“ neue Freiheitsgrade – zuerst im Denken, dann auch im Wollen und Entscheiden. Wahrscheinlich werden auch immer mehr der großen Nutznießer des alten Systems, die Mächtigen und Einflusreichen, sich einem Wandel öffnen, wenn der Nutzen des alten Systems auch für sie verloren geht.

Schon die erste „Schaumkrone“ der globalen Krise, die weltweite *Finanzkrise*, löst systemkritische Gedankengänge in immer mehr Köpfen aus, man sieht es an den Überschriften und Titeln in Feuilletons und Magazinen. Die gefährlichen Nebenwirkungen eines ungezügelter Wettbewerbs für die Ökonomie und für die Gesellschaften werden bereits fleißig analysiert. Die ganz anders dimensionierte *ökologische* Krise wird noch ganz andere Schlagzeilen möglich und das *business as usual* unmöglich machen. Die Einstellung: „Da kann man sowieso nichts machen. Das Verhängnis nimmt seinen Lauf!“ wird sich nur noch schwer durchhalten lassen, wenn die Not in den reichen Ländern ankommt. Die Hoffnungen auf *technische* Großlösungen, mit Hilfe derer alles „in den Griff zu kriegen“ sei, dürften sich drastisch reduzieren, und die jeweils maßgebenden „Realisten“ und „Pragmatiker“, die ja besonders stark an den alten „Sachzwängen“ hängen, werden sich mit völlig neuen „Sachlagen“ konfrontiert sehen. Alternative Ideen, die bislang als Utopien abgetan wurden, werden in immer mehr Köpfen Wurzeln schlagen und von vielen „Sachverständigen“ in vielen Zeitungen und Rundfunksendungen als realistisch und notwendig erläutert werden. Vieles von dem, was vielen heute

noch als unumgänglich erscheint, wie beispielsweise das „Wirtschaftswachstum“ und der Verdrängungswettbewerb, wird sich für immer mehr Menschen als töricht erweisen – man könnte sagen: ein enormes gedankliches Gezappel wird in den Köpfen der Menschen wahrscheinlich epidemieartig um sich greifen.

Ja, es war sehr viel Intelligenz nötig, um die Rolle des Durcheinanderwerfers in der Natur derart erfolgreich spielen zu können. Warum sollte diese Intelligenz nicht auch in der Lage sein, ihre Richtung zu ändern, wenn das Ende der Sackgasse für fast alle sichtbar wird? Wir sind doch schon ganz nahe dran – das sagte mir der Astrophysiker im Radio.

Ich hab noch gar nicht erwähnt, wer da eigentlich gesprochen hat. Am Ende der Sendung, deren Ansage ich versäumt hatte, wurde der Name nochmals genannt: *Peter Kafka*.

Sehr bald nach dieser ersten Begegnung mit Peter Kafka hab ich mir natürlich sein Buch gekauft, das damals noch im Handel war: *Gegen den Untergang. Schöpfungsprinzip und globale Beschleunigungskrise*. Sein älteres Buch *Das Grundgesetz vom Aufstieg* war schon längst vergriffen. Ich hoffte, im Laufe der Jahre noch sehr viel von ihm zu hören. Leider ist er im Dezember 2000 gestorben.

Aber ich hör ihn immer noch reden: *Krise heißt nicht Untergang. Krise heißt Entscheidung*.

Bei einem anderen Vortrag, der uns in einem Mitschnitt erhalten ist, wurde Peter Kafka von einem Zuhörer gefragt, ob es nicht sein könne, dass unsere Spezies sich in der Natur als untragbar erweise und aus der weiteren Evolution wieder ausgeschieden werde. Der Mensch wäre dann auch nichts weiter als ein kurzes, fehlgeschlagenes Experiment der Evolution. – „Ja, das ist richtig, so wäre das dann“, bestätigte Peter Kafka, „aber“, fragte er weiter, „wollen Sie das?“ – „Es geht doch nicht um das, was ich will“, entgegnete der Zuhörer, „es geht doch um das, was passiert!“

Peter Kafka: *Nein! Nein! Nein! Sehen Sie, jetzt sind wir am entscheidenden Irrtum! Das WOLLEN ist genau die Stelle, an der dieses „Tasten“ stattfindet, das wahrscheinlich „höher“ führt. Die Evolution passiert nicht irgendwo, die passiert IN UNS! Wir SIND die Evolution! Ihr Wollen ist genau die Stelle, an der gesucht wird nach besseren Möglichkeiten, nach Möglichkeiten, die sich bewähren können! Wir sind in diesem Prozess! Wir müssen bloß mal kapieren: WIR SIND ES!*